Im Banne der Selbstsucht.

Von H. Georg.

(Fortsetzung.)

„Unbegreiflich? Weshalb?" eiferte seine Gattin. „Unbegreiflich ist mir nur der, welcher ihm von Zeit zu Zeit Gelder zufließen läßt. In den letzten Monaten scheinen dieselben jedoch ausgeblieben zu sein."

„Ja, jetzt lebt er auf Pump — ein schaudervolles Dasein; mich erbarmt es doch immer wieder, wenn ich meine eigene häusliche Behaglichkeit dagegen betrachte."

„Sie sind ein guter Mensch, Wichtelmann!" belobte der Musikdirektor den Hausherrn gerührt.

„Oft zu mitleidig; trotzdem werden wir gut miteinander fertig", neckte Frau Susanne freundlich.

Herr Wichtelmann beugte sich dicht an seine Ehehälfte heran und flüsterte ihr zu: „Na, Suschen, dann thu' mir auch den Gefallen und nimm' die furchterweckende rothe Mütze vom Kopfe; wir werden Alle nicht eher frei athmen können, bis Du eine sanfte Flagge aufgesteckt hast."

Frau Susanne stand auf und zeigte bald zu Aller Befriedigung eine mild-melancholische, violette Stimmung.

„Gott sei Dank, das hätten wir hinter uns!" rief der Musikdirektor, als Karoline den Tisch abräumte und Theophil das tafelförmige Klavier öffnete, welches der Hausfreund stets selbst zu stimmen pflegte.

„Nun, alte Beherrscherin der Küche, wie geht's?" scherzte Arnold, indem er die bejahrte Dienerin auf die Schulter klopfte. „Was wird das neue Jahr bringen? Heute, am Sylvester-Abend darf man Wünsche laut werden lassen."

„Ja, Sylvester-Abend!" Damit war die Schleuse ihrer Beredsamkeit aufgezogen, und unaufhaltsam strömte es über ihre Lippen. „Herr Elbe", so sprach sie, „sehen Sie, es war auch an einem Sylvester-Abend vor langen Jahren, da passierte es meiner Schwester — ach Gott, Sie haben die gute Seele nicht mehr gekannt, sie hielt auf dem Schillerplatz Gemüse feil — eine so gute, ordentliche Frau, ach Gott, das Herz thut Einem weh, wenn man daran denkt —"

„Höre jetzt auf, Karoline, es ist genug; Herr Elbe interessirt sich nicht dafür!" gebot Frau Susanne.

„Was wollte sie mir denn eigentlich erzählen?" fragte Arnold, als die Alte das Zimmer verlassen hatte.

„Ein Ereigniß aus dem Leben ihrer Schwester. Dieselbe hatte vor langen Jahren einmal ein fremdes Kind angenommen, das aber später gestorben; ich glaube, es ist ertrunken. Es ist eine langweilige Geschichte, die sie an jedem Sylvesterabend wiederholt."

Unterdessen hatte Wichtelmann sein Noten-Pult hervorgeholt, das Cello zwischen die Knie genommen und rief seinem Freunde am Klavier zu: „Geben Sie 'mal a an!"

Elbe fang es zum Ueberfluß mit. „Bitte, noch einmal — lauter!" Dann begann er herzzerreißend zu stimmen; „ich dächte, wir ließen unseren Theophil mit seiner Flöte zuerst in's Feuer gehen!"

Theophil begann, während Frau Susanne neben jeden der Herren ein mächtiges Glas Punsch stellte. Er flötete die „stille Rose", hie und da zwar mit etwas hölzernem Beigeschmack und krampfhaftem Athemzwang, im Ganzen aber war das Lob wohl verdient, welches nach Beendigung des Solos über den glücklichen Kunstjünger ausgeschüttet wurde.

Selbst Musikdirektor Elbe klopfte ihm freundschaftlich auf die Achseln. „Bravo, Theophil — aber ich bin noch nicht ganz befriedigt; meine Seele verlangt nach einem Liede, das die unvergleichliche Artot —"

„Nennen Sie es, Herr Direktor", fiel Theophil erregt ein, „ich will das Mögliche wagen."

„Es ist die Serenade von Gounod mit Flötenbegleitung: „Wenn Du schlummerst, gewiegt von meinem Arm!" Der kleine Mann warf die langen glatten Haare in den Nacken zurück, drehte den dichten Schnurrbart, welcher seinen Mund fast verdeckte, und zwinkerte mit den dunklen Augen. „Wie schaffen wir einen Sänger herbei?" fragte er.

„Da weiß ich Rath, Onkel", sagte Arnold schnell. „Die junge Frau Horst im zweiten Stock würde, wenn wir es vermöchten, sie herunter zu holen, das Lied leicht vom Blatt singen."

„Wir wollen sie mit ihrem Manne einladen", rief Herr Wichtelmann.

Aber seine Gattin zupfte ihn bedeutsam am Aermel. „Herr Horst kommt gewiß nicht; dazu ist er viel zu — nun, sagen wir es immer — viel zu hochmüthig gesinnt. Worauf, weiß ich zwar nicht, denn seine Miethe ist er vorigen Monat auch schuldig geblieben."

„Ach, mit Deiner Angst um die Miethe, Suschen", flüsterte Wichtelmann verdrießlich, „die beiden Leutchen haben ihre paar Groschen zum Weihnachtsfeste gewiß sehr nöthig gehabt; am nächsten Ersten werden sie sicher Alles pünktlich berichtigen. Geh' hinauf, Alte, und hole uns die junge Frau herunter, sie ist gefällig wie ein Engel."

„Nein, ich mag mich von ihm nicht über die Achsel ansehen lassen; das fehlte mir gerade noch; lieber will ich das Lied nicht hören."

„Suschen, willst Du's mir wirklich nicht zu Liebe thun?" fragte er schmeichelnd.

„Nein, ich kann Leute nicht leiden, die ihre Nebenmenschen ohne Grund für schlechter halten als sich selber."

„Gut, so gehe ich selbst hinauf; haltet meinen Punsch warm. Herr Nachbar, ich bringe die junge Frau sicher zur Stelle, oder ich müßte nicht Eduard Wichtelmann heißen!"

Droben im zweiten Stock, wo der Gerichtsschreiber Erwin Horst wohnte, war es nicht so laut und fröhlich zugegangen. Aengstliche Stille herrschte in dem kleinen, ärmlich eingerichteten Wohnzimmer, nur zuweilen unterbrochen von der klaren, silberhellen Stimme des jungen Weibes, wenn sie ermunternd die Stirn des arbeitenden Gatten küßte und liebkoste.

Neben dem Ofen stand ein großer ovaler Tisch, der Wärme wegen dorthin gerückt. An diesem saß Erwin Horst und schrieb Bogen um Bogen voll, während der Wintersturm draußen um das Haus tobte und der Schnee in dichten Wolken gegen die Fensterscheiben schlug.

Ihm gegenüber, das Haupt auf einen Berg herrlicher Papier-Rosen geneigt, deren eine sie soeben wieder vollendet, saß Gilda, seine junge Frau, und warf von Zeit zu Zeit einen bekümmerten Blick auf die finster zusammengezogenen Züge ihres Gatten. Endlich legte sie die Hand mahnend auf seinen Arm. „Höre auf, Erwin, wenn das Schreiben Dir solche Qual macht", bat sie freundlich.

„Wer sagt das?" fragte er, ohne aufzusehen, und es klang, als ob die Feder jetzt in bitterem Trotz doppelt schnell über das Papier glitt.

„Ich sehe es Dir an; wann hättest Du mir je einen Deiner Gedanken verbergen können", lächelte sie sanft.

„Du willst damit doch nicht etwa sagen, daß Du eine feine Seelenkennerin bist, weil Du meinen Widerwillen gegen diese elende Beschäftigung bemerkt hast?" lachte er nicht ohne Schärfe. „Oh Gott! es ist ein erbarmliches Leben, das wir führen!"

Er warf die Feder bei Seite und stützte den Arm in beide Hände.

Gilda war aufgestanden und zu ihm getreten. „Erbärmlich nennst Du unser Leben?" fragte sie, ohne ein banges Zittern der Stimme ganz unterdrücken zu können. „Sind wir nicht glücklich für uns, — durch uns?"

„Ja, ja, so lange wir von allen Außendingen und Verhältnissen abgesehen und allein unserer Liebe leben, so lange sind wir glücklich. Aber giebt das Leben jemals seine Ansprüche auf? Nein, und deswegen werden wir ewig den Mangel zu beklagen und zu empfinden haben, den es uns ganz ungerechtfertigter Weise auferlegt hat."

„Wirklich?" sagte die junge schöne Frau scherzend. „Nun, ich habe in der That kein besseres Loos verdient. Wie hätte ich es mir je träumen lassen können, das Weib eines so guten, liebenswürdigen Mannes zu werden?"

„Gilda!" rief Erwin nicht ohne Rührung; er schlang seinen Arm um ihre Taille und zog das süße, rosige Gesicht zu sich hernieder; „Gilda, willst Du mich denn nie verstehen lernen? Kann man sich nicht herzinnig lieben und trotzdem entbehren, — hungern — frieren?"

„Uebertreibe nicht!"

„Wir würden es", unterbrach er sie heftig, „wenn wir nicht die verzweifeltsten Anstrengungen machen, diesen Begleitern der Armuth zu entgehen. Nur unser unermüdlicher Fleiß setzt uns in den Stand, den Anschein einer anständigen Existenz aufrecht zu erhalten.

Hättest Du diesen Berg künstlicher Blumen nicht geschaffen, sprich, wovon sollten wir die rückständige Miethe bezahlen?"

„Nun also, dann ist's ja gut, Du lieber Eigensinn und Selbstquäler. Einerlei, woher es kommt, es ist jedenfalls ehrlich verdient und redlich erworben. Eine Anstrengung ist's just auch nicht für mich, Du siehst, wie spielend mir die Arbeit durch die Finger gleitet. Wofür wäre ich sonst auch Putzmacherin gewesen?" schloß sie lachend.

„Putzmacherin und Schreiber! Ein herrliches Paar!"

(Fortsetzung folgt.)

Kritik.

Vater: „Nun, wie hat Dir die neue Schauspielerin im gestrigen Stück gefallen?"

Backfisch: „Soweit ganz gut. Nur der Ohnmachtsanfall im zweiten Akt war schlecht — das macht Mama viel besser!"

Einfachste Lösung.

„Ach, rathen Sie mir, bitte! Ich habe morgen vornehme Einladung und weiß nicht, wen ich oben und unten an der Tafel setzen soll!"

„Nehmen Sie einfach einen runden Tisch!"

Aus dem Künstlernest

Roman von

Fanny Klinck-Lütetsburg.

(Fortsetzung.)

Sie war sehr viel ruhiger geworden. Der Erlös für die Uhr war ein unerwartet großer gewesen — sie hatte nicht gedacht, daß man für ein so kleines Ding die Summe hätte ausgeben können, welche sie dafür empfangen. Und doch war sie mit siebenhundertundfünfzig Mark nicht annähernd bezahlt worden, wie ihr der ihr bekannte Goldschmied gesagt, der allein sich bereit gezeigt, die Uhr einstweilen in Verwahrung zu nehmen und ihr das Geld zu geben. Der Mann hatte die alte Kundschaft nicht einbüßen mögen, die Büsings kauften schon von seinem Vater und Großvater, sonst würde er auch den Handel nicht eingegangen sein. Die junge Frau aber hatte ihn so dringend gebeten, die Uhr zu nehmen, da sie das Geld notwendig gebrauche, daß er sie, obwohl ihm die Sache befremdlich gewesen, nicht hatte abweisen wollen, da sie vermutlich zu einem andern gegangen sein würde, der, weniger gewissenhaft, von irgend einer Unvorsichtigkeit der jungen Frau Gebrauch gemacht haben würde.

Nur noch einmal fühlte sie sich von einer großen Herzensangst ergriffen — als der Zug auf dem Leerer Bahnhofe hielt. Sie drückte sich in die Ecke des Coupés und wagte nicht, einen Blick hinaus zu werfen, aus Furcht, einem bekannten Gesicht zu begegnen. Hier kam ihr auch vorübergehend die flüchtige Vorstellung, wo und ob Gerd sie, vielleicht bei ihren Eltern, suchen werde.

Vor wenigen Tagen noch würde es ihr unmöglich erschienen sein, eine solche Reise nach Hannover allein zu unternehmen. Nicht einmal ein Gedanke daran hätte ihr kommen können. Sie hatte von den Leuten gehört, daß Onkel Hinrich ein großes Haus in einem schönen Garten bewohne und Diener habe, die wie Königslakaien herumgingen. Weiter wußte sie nichts, nicht einmal die Straße, wo er wohnte.

Das Gewühl auf dem Hannoverschen Bahnhofe beunruhigte sie, und als sie auf dem Perron stand, machte sie einen völlig hilflosen Eindruck. Wohin sollte sie ihre Schritte lenken? Alles drängte an ihr vorüber und stieg eine Treppe hinunter in einen Keller. Was wollen sie dort? Aber — alle gingen. Sie würde am besten thun, ihnen zu folgen.

Fünf Minuten später stand sie auf dem Bahnhofsplatz, ihr gegenüber eine Anzahl riesiger Häuser, wie sie solche im Leben noch nicht gesehen. Dazu die vielen Menschen, das Drängen und Hasten ringsum, das Rollen von Wagen, das wirre Durcheinander von Stimmen. Es war entsetzlich. Sie hatte abermals ein grenzenloses Gefühl von Unsicherheit.

„Wohin wollen Sie, Fräulein?" fragte ein Polizeibeamter, welcher beim Erblicken der ratlos scheinenden Frauensgestalt hilfsbereit näher getreten war.

Sie erschrak.

„Zu meinem Onkel," entgegnete sie verwirrt.

„Ja — wo wohnt Ihr Onkel? Wie heißt er?"

„Hinrich Hellner."

„Hellner, Hellner?" wiederholte der Beamte nachdenkend. Dann warf er plötzlich einen raschen Blick auf Elske. „Hinrich Hellner sagten Sie? Der Amerikaner, der kürzlich die Z.'sche Maschinenfabrik gekauft hat?"

„Ja — so heißt er," bestätigte Elske, freudig mit dem Kopfe nickend. „Und das ist Ihr Onkel?"

Bei dieser Frage musterte er mit wachsendem Interesse die gut, aber einfach und ihm altmodisch gekleidet scheinende Frauengestalt.

„Ja, mein Onkel. Wissen Sie, wo er wohnt?"

„Freilich weiß ich's. Nicht so ganz weit von hier. Wenn Sie hier bekannt wären — wissen Sie die Andertensche Wiese?"

„Nein — ich war noch nie in Hannover."

„Haben Sie Geld?"

„Geld genug."

Der Polizeibeamte nickte mit dem Kopf, als ob er sagen wollte, daß sich das ja denken ließe.

„Dann ist es am besten, Sie nehmen sich eine Droschke. Kommen Sie her!"

Sie folgte dem Manne, der bereits einem Droschkenkutscher ein Zeichen gegeben.

„Das Fräulein will zu Herrn Hinrich Hellner gefahren werden. Du weißt doch?"

„Dem Amerikaner?"

Auch der Kutscher sah Elske mit einem fragend verwunderten Blick an.

Inzwischen hatte der Polizist bereits den Schlag geöffnet, die junge Frau stieg ein.

„Danke Ihnen," sagte sie nur noch wie in einem Traum, als der Wagen sich bereits in Bewegung setzte.

Was sie während der ihr unendlich lang scheinenden Fahrt gedacht, ob sie überhaupt etwas gedacht, darüber hätte Elske niemals Auskunft geben können. Sie fuhr durch Gassen und Gäßchen, wo es ihr war, als ob die Häuser auf sie herabstürzen wollten, bis der Wagen wieder ins Freie kam und dann bald darauf vor einem hohen Thor in einem schwarzen Gitter mit vergoldeten Köpfen hielt. Das Gitter friedigte einen herrlichen, parkartig angelegten Garten ein, in dessen Hintergrund, durch das herabsprühende Wassergefunkel eines Springbrunnens im Abendsonnenlicht, die Fenster des Hauses sichtbar wurden.

„Hier?" fragte die junge Frau beklommen, als der Kutscher sie mit einem aufmunternden Blick ansah.

„Hier wohnt Herr Hinrich Hellner. Warten Sie einen Augenblick."

Er war von seinem Sitz herunter gesprungen. Was er gethan, als er von dem Gitterthor zurücktrat, wußte Elske nicht. Unmittelbar darauf sah sie einen Mann durch den Garten kommen. Er trug einen dunkelblauen Anzug mit blanken Knöpfen und Stulpenstiefel. Ehe sie weitere Betrachtungen anstellen und der instinktiven Eingebung, die sie dazu drängte, eilig den Rückweg anzutreten, folgen konnte, hörte sie den Kutscher, der seinen Sitz wieder bestiegen hatte, aber noch neugierig abwartete, sagen:

„Das Fräulein will zu Herrn Hellner."

„Darf ich um Ihre Karte bitten?" fragte der Diener überlegen, indem er die „sonderbare" Frau mißtrauisch musterte.

Elske stand wie angewurzelt. Die Bedeutung der Frage war ihr völlig fremd, Röte und Bläße wechselten in ihrem Gesicht. Dann aber richtete sie sich plötzlich auf, das Anstarren des Dieners ärgerte sie.

„Wohnt hier Hinrich Hellner?" fragte sie mit einem Ton, der einen ganz besonderen Eindruck auf den Diener, der sich bis dahin an der Verlegenheit der Fremden geweidet, zu machen schien.

„Allerdings wohnt hier Herr Hinrich Hellner."

„Ich möchte zu ihm. Sagen Sie ihm, Elske Knottnero wäre da."

Knottnero! Den Namen hatte er schon irgendwo gehört. Richtig. Wenn er nur nicht eine Dummheit begangen! Wer konnte das auch vermuten?

Das Thor öffnete sich.

„Bitte, wollen Sie eintreten?"

Er schritt voran, Elske vermochte ihm kaum zu folgen. Ihre Knie zitterten. Von tausend widerstreitenden Gedanken und Empfindungen bestürmt, fühlte sie ihre Kraft und ihren Mut schwinden. Was wollte sie hier? Was würde Onkel Hinrich sagen?

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthums-Uebertragungen.

Cincinnati, 12. Mai.

Marion B. Laws u. A. an Bernard Aram, 119 Fuß an der Südseite von Lenox Place, 375 Fuß östlich von Glen Lyon Ave. (Steuer $6.) $1.

Dieselbe an Dave J. Joseph, 119 Fuß an der Südseite von Lenox Place, 494 Fuß östlich von Glen Lyon Ave. (Steuer $6.) $1.

Fannie E. Bates u. A. an Michael Kane, 10 Jahre Lease vom 1. Januar 1916 an auf 32 bei 124 Fuß an der Nordseite von Court Str. Jährliche Miethe $480.

David J. Dickson an Maurice Flatow und George B. Ruey, 82 Fuß an der Südseite von Front Str., 101 Fuß westlich von Main Straße. (Steuer $5.) $1.

Amelia Buller an James W. Boutcher, 27 bei 100 Fuß an der Westseite von Race Str., 70 Fuß nördlich von Green Str. (Steuer $3.50.) $1.

Louisville u. Nashville Railroad Co. an John M. Ferguson u. A., drei Jahre Lease vom 31. Januar 1916 an auf das Grundstück 121 und 123 Ost Water Straße. Monatliche Miethe $47.50.

Louisa Becker an Johann und Marie Schimek, 50 bei 150 Fuß an der Südseite von Cedar Ave. in College Hill. (Steuer $3.50.) $1.

Johann Schimek an Louisa Becker, Lot 185 in Young und Cutters Unterabtheilung. (Steuer $2.50.) $1.

Frank W. McPutt an die Kroger Grocery and Baking Co., 28 Fuß an der Ostseite von Hamilton Ave., 61 Fuß nördlich von Cedar Ave. in College Hill. (Steuer $1.) $1.

Charles Krueck, Adm., an Mary A. Kirkpatrick, ein Tract Land an der Ostseite von Walton Creek Road in Section 3 in Columbia Tp. (Steuer $2.50.) $2200.

Mary L. Hubbardt an Daisie Clyde, Theil von Lot 3 in Samuel Doty's Unterabth. (Steuer 50c.) $1.

Henry E. Heitz an Minnie Smith, 45 bei 177 Fuß an der Südseite von McGregor Ave., 238 Fuß östlich von Auburn Ave. (Steuer $4.) $1.

George C. Emig, Adm., an Albert R. Streatman, 33 bei 150 Fuß an der Südseite von Morton Ave., 100 Fuß westlich von Burwood Ave. (Steuer $4.) $3800.

Jos. J. Harrison, per Sheriff, an die Southern Ohio L. u. T. Co., Lots 49 und 51 in Ivanhoe Syndicate Unterabtheilung in Norwood. $1100.

Carl Johnigen an Anthony G. und Sina Nagel, 40 bei 199 Fuß an der Ostseite von Taylor Ave., 649 Fuß von Madison Road. (Steuer $4.50.) $1.

Dorothea Voß an Henry Rauen, 25 bei 105 Fuß an der Nordseite von Warsaw Avenue. (Steuer $2.50.) $1.

Frank Baumheckel an Rachel Brunner, Lot 1 in Mary Humphrey's Unterabth. in Sektion 33 in Symmes Tp. (Steuer 50c.) $1.

Mary H. Shaw an Leo Ruwe, 35 Fuß an der Nordseite von Queen City Ave. $350.

Die G. A. Peters Realty Co. an Elizabeth C. Volk, 37 Fuß an der Nordseite von Derby Ave. in Winton Place. (Steuer $4.50.) $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Cincinnati, 12. Mai.

Neue Hypotheken.

Anthony G. Nagel an Oakley Improved B. u. L. Co. $3200.

Derselbe an Carl Jannigan. $900.

Eliza M. Hagins an Enterprise B. A. Co. $3100.

Elizabeth C. Volk an Atlantic B. A. Co. $3100.

Minnie Smith an Home Builders L. u. B. Co. $3000.

Henry F. Kroeger an Volunteer L. u. B. Co. $700.

John T. Cahill an Tim Mahoney. $2900.

Albert R. Streatman an Woodburn Ave. L. u. B. Co. $3000.

Albert Bailey an Central Fairmount B. u. L. Co. $3500.

Henry Rauen an Price Hill B. u. L. Co. $2500.

Florence E. Smith an Central B. u. L. Co. $2500.

James W. Boutcher an Eagle S. u. L. A. $5000.

William S. Smith an Ernst Station L. u. B. Co. $1500.

Lulu K. Marx an 7. Ward L. u. B. Co. $3700.

Louisa Becke an do. $1700.

Johann Schimek an do. $3100.

John G. Bauer an Provident Sav. B. u. L. Co. $700.

Mary A. Kirkpatrick an Charles Krueck, Adm., $1466.

Daisie Clyde an Liberty B. u. S. Co. $3000.

Getilgte Hypotheken.

Charles Juvenile an W. C. Harper. $1020.

Mary A. Bering an Southern-Ohio L. u. T. Co. $1500.

Martha J. Totten an East End Bk. Co. $2000.

M. C. Bailey an S. D. Cooper. $5000.

Katherine Streatman an Woodburn Ave. L. u. B. Co. $3000.

Dieselbe an A. L. Pachoud. $1000.

Amelia Buller an Eagle S. u. L. A. $4250.

Louisa Becker an 7. Ward L. u. B. Co. $2900.

Lulu K. Marx an M. Y. Cooper. $300.

Do. an Liberal L. u. B. Co. $3300.

Lulu E. Gardner an Columbia B. u. S. Co. $400.

Dora Wilkins an do. $1100.

Mary L. Hubbartt an Central Fairmount L. u. B. Co. $3000.

Der verstorbene Franzose.

Als aufmerksamer Leser des Mercure de France glaube ich sagen zu können, wer der geheimnißvolle Franzose ist, der sterben mußte, um reden zu dürfen, der in einer Umgebung von Tobsüchtigen seinen Denkapparat intakt zu halten wußte und von dessen gesundem Menschenverstand in diesen Blättern jüngst einige Proben zu finden waren. Er dürfte kein anderer sein als der auch in Deutschland bekannte Essayist Remy de Gourmont. Dieser feinsinnige Kunst- und Kulturkritiker hat nämlich schon im April 1891 — und es dürfte sich verlohnen, daran zu erinnern — einen Aufsatz veröffentlicht, der sich in Stil und Inhalt mit den erwähnten Tagebuchblättern auffallend berührt. Der Aufsatz ist überschrieben: Das Spielzeug „Patriotismus". Darin heißt es:

Einer jener Kartonbände, wo dämlich-gemein, wie professorale oder geistliche Stabstrompeter sie ohne Unterlaß zur Verfälschung der jugendlichen Gehirne produzieren: man öffnet ihn und fällt auf dieses Bild: Ein alter Militär wimmert in seinem Lehnstuhl, und ein Hosenmatz weist mit verständiger Miene mit dem Stock seines Trudelreifens auf das Bild einer elsässischen Amme hin: „Weine nicht, Großpapa, wir werden sie uns wieder holen!"

Sofort denkt man an jenes andere Kind: an Herrn Paul Deroulede. Auch er läßt — indem er geräuschvoll mit einem alten schartigen Säbel daraufschlägt — den lädierten Reifen des Patriotismus rollen, und heult der Marianne, die nicht taub ist, ins Trommelfell hinein: „Weine nicht, Großmama, man wird sie dir wiedergeben, deine symbolische Amme!"

Weniger gallsüchtig als der klapperige und weinerliche Pensionist, antwortet die Matrone schließlich ungeduldig: „Habt ihr mir nichts Gescheiteres anzuvertrauen?"

So auch wir: Der Wunsch, in die Kette unserer Departements die beiden verrosteten Ringe, die ein etwas heftiger Stoß daraus entfernt hat, wieder einzufügen, verfolgt uns nicht bei Tag und bei Nacht. Wir haben andere, dringendere Sorgen; wir haben etwas anderes zu thun. Ich persönlich möchte für diese vergessenen Länder weder den kleinen Finger meiner Rechten geben: denn darauf stütze ich die Hand, wenn ich schreibe — noch auch den kleinen Finger meiner Linken, denn damit stoße ich die Asche meiner Zigarette ab.

Es ist sinnlos, mich deswegen als schlechten Franzosen oder gar als „Preußen" zu behandeln: Kant war Preuße und Heine auch; dagegen möchte ich Euch fragen, aus reiner Neugierde, wieviel von Euern kostbaren Fellen Ihr zu Markte tragen würdet, um die belgische Wallonei oder das Thal von Lausanne mit Frankreich zu vereinigen — Länder, die, wie mir scheint, ein bißchen französischer sind an Sprache und Rasse als die Ufer des Rheins. Niemand hellt die Engländer an, die doch die normannischen Inseln besetzt halten, und das ferne, aber doch ausgesprochen französische Kanada: eine überseeische Provinz, aber ebenso bestimmt eine französische Provinz wie die Picardie.

Uebrigens, sind die Winkel jenseit der Vogesen wirklich so unglücklich geworden? Hat man sie vielleicht gezwungen, ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Vergnügungen zu ändern? Mußten sie einen längeren oder härteren Militärdienst ertragen, eine spitzfindigere Verwaltung, hochfahrendere Beamte, pedantischere und eingebildetere Schulmeister, offenkundigeren Gewissenszwang, drückendere Steuern, eine weniger würdige, weniger sympathische, weniger ehrliche Regierung?

Mich will bedünken, daß wir ihn nun oft genug gehört haben, diesen Singsang von den beiden getrockneten Schwesterchen, die in Trauerschleiern an einem Grenzpfahl liegen und heulen wie die Kälber, statt daß sie ihre Kühe melken. Verlaßt Euch darauf: nach wie vor essen sie ihren Kalbsbraten mit Johannisbeerkompott, knabbern ihre Salzbretzeln u. vertilgen ihre Maß .... Verlaßt Euch darauf, sie machen in Liebe und machen Kinder. Diese neue babylonische Gefangenschaft läßt mich kalt.

Die Frage ist übrigens ziemlich einfach: Deutschland hat Frankreich zwei Provinzen weggenommen, die Frankreich selber zuvor stibitzt hatte. Wollt Ihr sie wieder haben? Schön. Dann auf an die Grenze! Ihr bleibt sitzen? Dann rutscht uns den Buckel hinunter.

.... Ich könnte ohne alle Empörung französische Offiziere mit deutschen Offizieren anstoßen sehen: thun sie nicht denselben Beruf, und wann sollte dieser Beruf, der bei uns adeli, dort schimpflich sein?

Reinigen wir uns von diesen bösen Säften; nehmen wir ein paar Pillen Verachtung ein, die ihn auf natürlichem Wege aus uns heraustreiben, diesen neuen Giftstoff, benamst: Patriotismus.

Neu ist er allerdings nur in der plumpen Form, in der er sich seit zwanzig Jahren breit macht, denn sein wahrer Name ist Eitelkeit: wir sind die Zivilisation, die Deutschen sind die Barbarei.

Man kann freilich nicht bestreiten, daß unsere Literatur und unsere Kunst der deutschen überlegen sind 1); aber diese Kunst und Literatur sind nur in gewissen Kreisen bekannt und unsern heulenden Derwischen unbekannt oder werden, soweit sie überhaupt eine Ahnung davon haben, von ihnen gering geschätzt: Was man davon jedoch in Zeitschriften und Ausstellungen zu sehen bekommt, sollte uns eigentlich etwas bescheidener machen. Und anderseits: Welchen Stolz haben unsere Patrioten aus den Werken (beispielsweise) Villier 'de l' Isle-Adam gesogen? Hatten sie einen Schimmer von seiner Existenz — zu einer Zeit, wo der König von Bayern ihn bei sich aufnahm und ihn liebte? Haben sie Laforgue unterstützt, der nur in Berlin die nöthige Nahrung fand, um seine Meisterwerke voll zarter Ironie verfassen zu können? 2) .. Es gibt einen Patriotismus für alle, die 3.50 Franken besitzen, die Bücher der Talente zu kaufen und sie nicht Hungers sterben zu lassen.

Lassen wir also die Kunst und die Literatur, sintemalen die Erzeugnisse, auf Grund deren man uns für überlegen erklärt, die Kehrseite von andern sind, die uns auf ewig in der Geschichte des Menschengeistes beschämen werden — und sprechen wir vom übrigen.

Die gelehrte Bildung? Sie ist deutsch. Die Deutschen haben die romanische Philologie begründet und haben in ihr noch immer den Vorrang, und will man Professoren suchen, die besser Altfranzösisch können, als die Meister unserer Archivschule, so suche man sie in Deutschland 3). Wer hat uns unsere dramatische Literatur vor Corneille erschlossen, Deutsche, und die guten Ausgaben dieser Dichter sind deutsch.

Wer hat besser als irgendeiner die Geschichte der französischen Revolution gekannt? Deutsche, die Sybel und die Schmidt. Wer sonst hat die griechische und römische Geschichte entwirrt als die Mommsen und die Curtius? Ich sage nichts von der Philosophie, nichts von der Musik: Eigengebiete der Deutschen, — und ich beschränke mich auf diese Andeutungen, um nicht einen alten Aufsatz des Herrn Barres zu wiederholen, dessen geistreicher Antipatriotismus mich einst entzückt hat.

Die Wahrheit ist, daß der germanische und der französische Intellekt sich gegenseitig ergänzen, daß sie geschaffen sind, möchte man sagen, um sie wechselseitig zu durchdringen und zu befruchten: Vom Gehirn Europas ist das eine dieser Völker der rechte, das andere der linke Lappen, und nichts in diesem Gehirn kann normal funktioniren, wenn das Zusammenarbeiten dieser beiden untrennbaren Hälften nicht vollkommen ist.

Brudervölker wie wenige, und mehr als irgend andere geschaffen für eine vollkommene und tiefe Sympathie, trotz offenbarer Verschiedenheiten in der Art und Weise des Denkens. Sie sind ruhig und wir sind Schießpulver; sie langsam und etwas schwerfällig, wir lebhaft und beweglich; sie sind stumm, wir Schreihälse; sie sind friedliebend, wir schauen kriegerisch aus ...

Nein, wir haben keinen Haß gegen dieses Volk; wir sind zu gut erzogen, nur eine kindische Rancune zur Schau zu tragen, wir stehen zu hoch über der Dummheit des Pöbels, um sie auch nur zu empfinden: was mich betrifft, vor der Wahl zwischen den betäubenden Kläffern, die sich gegen unsere Seelenruhe verschworen haben, und den friedlichen Deutschen, zögere ich nicht: ich ziehe die Deutschen vor . . .

Und so geht der Artikel weiter. Man kann sich denken, mit welcher Wuth die Pariser Presse den Verfasser anfiel. Es war damals, als der Besuch der Kaiserin Friedrich in Paris wegen der feindlichen Haltung dieser ritterlichen Nation jäh abgebrochen wurde. Ein Vierteljahr darauf, im Juli 1891 antwortet Remy de Gourmont auf den ärgsten der Angriffe, die gegen ihn gerichtet wurden. Da spricht er bereits von seinem „seitdem berühmten" Artikel. Damit hat er recht behalten: noch in den Jahren 1911, 1913 und 1914 sind, wie ich aus der gehaltvollen Schrift von Eduard Wechßler: „Die Franzosen und Wir" (Jena 1915) ersehe, Bücher erschienen, die auf ihn Bezug nehmen. Anzumerken bleibt auch, daß Gourmont infolge dieses Aufsatzes seine Stelle an der Pariser Bibliotheque Nationale verlor. Er galt eben seitdem als Vertreter des „Antipatriotismus". Ein Beweis, daß die Stimme der Vernunft bei dem „intelligentesten aller Völker" nicht gar so häufig ist. Wodurch es im höchsten Grade wahrscheinlich wird, daß der dem Mercure de France sehr nahe stehenden Remy de Gourmont auch der Verfasser der famosen Tagebuchblätter ist.

1) Nationale Geschmacksache! (Der Uebersetzer.)

2) Der mit 27 Jahren verstorbene französische Lyriker Jules Laforgue war jahrelang Vorleser der Kaiserin Augusta.

3) Begründer der romanischen Philologie ist Friedrich Diez, Professor der Germanistik zu Bonn. Er schrieb u. a. die erste „Grammatik der romanischen Sprachen" (1836—38). Die zweite stammt von Meer-Lübke, jetzt gleichfalls Professor in Bonn. Der französische Romanist Gaston Paris war einer der Schüler von Diez.

Vom Krieg der Franzosen.

Französische Blätter nageln folgendes Firmenschild fest, das an einem Geschäftshaus in Bordeaux prangt und die dortige Damenwelt entgegenkommend anlockt: „Photographisches Atelier. Für Damen, die sich als Krankenpflegerin photographieren lassen (poser) wollen, wird ein entsprechendes Kostüm zur Verfügung gehalten. Keine Preiserhöhung!" Man wird die eitlen und effektlüsternen Dämchen von Bordeaux wegen dieses rohen Unfugs nicht zu sehr verdammen dürfen; denn sie handeln nach ehrwürdigem Vorbild. Ist es doch allbekannt, daß Senatoren und Deputierte, die in den parlamentarischen Kommissionen für das Flugwesen sitzen, sich im Flugzeug, „hoch in den Lüften" photographieren ließen, ohne jemals den Boden unter ihren Füßen verlassen zu haben!

Vielsagend.

Herr: „. . . Und warum beneiden Sie mich eigentlich?"

Ehemann: „Ich beneide jeden Mann, dem meine Frau nichts zu sagen hat!"

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit u. Stricturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste Auflage), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von der

Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y.

Man erwähne in Briefen das „Cincinnatier Volksblatt".